

ten Bilder erliegen, ist der Identitätsbegriff eigentlich nur im Plural zu verwenden, wie Christian Simon überzeugend am französischen Beispiel aufzeigt – ein Umstand, der insgesamt ein wenig kurz kommt. Wiewohl der letzte Teil die Darstellung von »Gegenidentitäten« ankündigt, werden alternative, langfristig unterlegene Bilder (die republikanisch-liberale Selbstdarstellung als politische Willensnation oder die sozialistische Variante) nicht weiter thematisiert. Auch die international vergleichende Perspektive, die sich auf einige Beiträge zu Frankreich, den USA, dem Libanon sowie der Gestalt des Jan Hus in der tschechischen Tradition beschränkt, ist nur ansatzweise entwickelt: eine Schwäche in dem ansonsten reichhaltigen Band, die vielleicht noch einmal belegt, wie vorsichtig man aus dem beharrlich nachwirkenden »Sonderfall-Denken« hinaustritt. *Mario König, Zürich*

James Smith Allen, *In the Public Eye. A History of Reading in Modern France, 1800–1940*, Princeton UP, Princeton 1991, 356 S., Ln., 31,50 \$.

Unaufhaltsam ist der Aufstieg der historischen Leseforschung. Was in den 1970er Jahren als Versuch einiger Außenseiter begann, der alten »Ideengeschichte«, aber auch den neuen »Rezeptions«-, »Öffentlichkeits«- und Sozialisationstheorien eine empirische Basis zu schaffen, hat sich längst zu einer Universaldisziplin ausgewachsen, die schlechthin alles faßt, was im akademischen Alltag gerade aktuell ist. Ob in der Bibliotheks-, der Mentalitäts-, der Kindheits- oder der Gesellschaftsgeschichte – überall bringen eifrige Forschungen über die Frage, was geschieht, »wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen« (G. Chr. Lichtenberg), Theorien und Datenbanken hervor, die nur darauf warten, zu einer großen Synthese zusammengefaßt zu werden.

Von einer »comprehensive history of reading« träumt auch James Smith Allan, Professor für Geschichte an der Southern Illinois University in Carbondale. Ein solches Unternehmen aber, so weiß er, wäre nicht allein der unübersehbaren Stoffmassen wegen »presumptuous if not foolish« (S. 19), sondern vor allem aus Mangel an Basisarbeit: »Until now, few scholars have bothered to pose even the most obvious questions about reading: who read what, where, when, how, and why?« (S. 313) Wer dies in paradigmatischer Absicht nachholen will, muß sich beschränken. Allan entscheidet sich für Frankreich zwischen Kaiserreich und Zweitem Weltkrieg, weil es eine modellhaft klare »coherent period of national cultural development [. . .] defined by the historical transition from landed wealth to industrial capitalism« aufweise (S. 19); auf die Bücher der großen Dichter und Romanciers, weil ihre Wirkungsgeschichte am besten erforscht sei; auf die Art, wie diese Werke unmittelbar bei Erscheinen wirkten, weil nur so die Übersichtlichkeit gewahrt bleibe, und auf zwei besondere Leserkreise – Kritiker und Leserbriefschreiber –, weil hier die Quellenlage besonders günstig sei.

Innerhalb dieses immer noch gewaltigen Feldes bemüht Allan sich um relative Vollständigkeit. In »The Historical Context« (so der Titel des ersten der drei Teile) schildert er zunächst die druck-, vertriebs- und finanztechnischen Voraussetzungen zur Entwicklung der modernen Massensliteratur in ihren einzelnen Gattungen – von den Zeitungen (der bei weitem größten Gruppe) bis zu den Kinderbüchern (»The Printed Word«). Im zweiten Kapitel von Teil eins (»A Literate Society«) und differenzierter noch später im siebten gibt er einen Überblick über den Wandel der Sozialstruktur einer Leserschaft, deren Kopfzahl sich im Untersuchungszeitraum immerhin versechsfachte (S. 80). Dabei arbeitet er das vieldiskutierte Problem der Alphabetisierungsquoten pro Region, Klasse und Geschlecht auf, fragt nach Schulen und Bibliotheken, Buch- und Zeitungspreisen, bevor er in »The Politics of Reception« (Kap. 3) den Einfluß prüft, den die staatliche Zensur und »interpretive com-

munities« (S. 108) wie Kirchen und Schulen auf die Gewohnheiten und Erwartungen der französischen Leser übten. Die dabei entstehenden »Cultural Mentalities« (Kap. 4) erweisen sich als konservativ und innovationsfeindlich: Statt der Entwicklung der modernen Ästhetik zu folgen, habe das Gros der Leser bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein auch von Romanen und deren Autoren vor allem vornehmen Stil, moralische Erbauung und konkrete Hilfe in persönlichen Nöten und Krisen erwartet.

Der zweite Teil (»The Art of Reading«) vertieft und differenziert solche Thesen und Erkenntnisse an einzelnen Quellengattungen. Dabei gelangt Allan zu einer interessanten Modifikation der seit Rolf Engelsing geläufigen These, daß sich das »intensive« Lesen (die wiederholte Lektüre des gleichen Buchs) um 1800 zum »extensiven« (der oberflächlichen Lektüre immer neuer Bücher) gewandelt habe. In der bildenden Kunst jedenfalls (Kap. 5) erscheinen die um 1800 noch recht lässig dargestellten Leser im Laufe der Zeit immer gespannter, engagierter, daher einsamer und ungeselliger. Auch in Lese-Schilderungen in Romanen und Erzählungen (Kap. 6) wächst die existentielle Prägekraft von Lektüreerlebnissen.

Der dritte Teil (»The Act of Reading«) untersucht diese Aspekte auf der Mikroebene. »From Noble Sentiment to Personal Sensibility« (Kap. 8) thematisiert nochmals die Beharrungskraft literarischer Wertmaßstäbe auch unter völlig geänderten sozialen Bedingungen. An Leserbriefen kann Allan zeigen, daß »much of French interpretive practice was an historical anachronism« (S. 235) – insofern nämlich trotz der raschen Verbürgerlichung des Lesepublikums bis zur Jahrhundertmitte der klassizistisch-»aristokratische« Kanon des Wahren, Guten und Schönen, nicht aber der »bürgerliche« Realismus verbindlich geblieben sei. Die eminenten Schwierigkeiten der Leser, Literatur nicht als Erfüllung einer objektiven Norm, sondern als Äußerung einer Autorenpersönlichkeit zu verstehen, die Verwirrung der Erwartungshaltungen durch den romantischen Stilsynkretismus und die langsame Umformung des »set of rules« der literarischen Wahrnehmung verfolgt Allan in den beiden letzten Kapiteln (»Reponses to Genre«, »Reading the Novel«). Hier analysiert er die Reaktionen des Publikums auf neue Werke von Sue, Flaubert, Zola, France und anderen, bevor er in der »Conclusion« die Diskussion der aktuellen Theorien zur Leseforschung nachliefert. Nach der ausgewogenen Darstellung verwundert kaum, daß er den Strukturalisten den Vorrang des »Textes« beim Leseakt ebenso bestreitet wie den Soziologen den des »Kontexts« und den Dekonstruktivisten den des Lesers. Statt dessen bekennt er sich zu Wolfgang Iser's Synthese, nach der erst »the convergence of text and reader [. . .] the literary work into existence« bringe. (S. 312)

»In the Public Eye« erfüllt seinen Plan in jeder Hinsicht. Es ist kenntnisreich und konzis, klar geschrieben und klug komponiert, frei von Jargon und voll von Informationen: ein Kompendium im besten Sinne. Durch die intensive Auswertung der in Pariser Archiven lagernden Massen von Leserbriefen an berühmte Autoren erschließt es zudem eine ebenso wichtige wie bislang unbeachtete Quellengattung. Daß es empirische Ergebnisse zusammenstellen und bereichern will, bedeutet freilich auch, daß es – von kleineren sachlichen Korrekturen abgesehen – keinerlei neue These bietet. Der Begriff der »Modernisierung«, der der Darstellung zugrundeliegt und von ihr »belegt« wird, entspricht dem üblichen Schema einer allgemeinen Ausweitung, Ausdifferenzierung und wechselseitigen Durchdringung aller Einzelbereiche bei internen »Ungleichzeitigkeiten«. Auch Leitbegriffe und -dualismen wie »aristocracy«/»bourgeoisie« oder »romanticism«/»realism« sind so konventionell, daß sie durch Allans Untersuchungsergebnisse oft geradezu widerlegt werden. Die Resümees bleiben daher durchweg blaß, weit weniger spannend jedenfalls als die Analysen einzelner Rezeptionsprozesse. Dieser Kontrast ist kein Fehler, sondern das Ergebnis einer methodischen Reflektiertheit, die den Verfasser zwingt, auch die schönste Statistik nie ohne Warnung beizuziehen (»Numbers in themselves simply do not tell the whole story«, S. 68), und zu bekennen, daß auf bestimmte Grundfragen »an adequate answer

[. . .] impossible« sei (S. 239). Eben weil er diese »most obvious questions« über »das« Lesen gleichwohl mit solchem Nachdruck stellt, entlarvt er es als Phantom. Keine »Gattung« bleibt, sondern eine hochspezialisierte Methode zur sozialhistorischen Analyse der Wirkung je einzelner, konkreter Texte.

Gerrit Walther, Frankfurt/Main

Larry Eugene Jones / James N. Retallack (Hrsg.), *Between Reform, Reaction, and Resistance: Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945*, Berg Publishers, Oxford 1992, XV + 551 S., kart., 49,95 £.

Diese 15 Beiträge umfassende Aufsatzsammlung zur Geschichte des deutschen Konservatismus, in der vor allem amerikanische, aber auch deutsche und britische Historiker zu Wort kommen, entstand als Erweiterung zu dem von Konrad H. Jarausch und Larry Eugene Jones herausgegebenen Werk zum deutschen Liberalismus, das einen ähnlichen Zeitraum abdeckt.

Wie das Vorwort und ein Überblick über den Forschungsstand erläutern, soll vor allem das Bild des Konservatismus, das diesen primär aus der Perspektive des »Dritten Reichs« sieht, erweitert werden. Insgesamt, so die Herausgeber, verstehen sich die Beiträge als Versuch, sich auch dem Konservatismus mit neuen Ansätzen zu nähern. So werden hier etwa regional-, geschlechter- und kulturgeschichtliche Annäherungen vorgenommen.

Die ersten vier Aufsätze untersuchen den preußischen Konservatismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Christopher Clark zeigt, daß die Teilnahme konservativer Aristokraten an der Erweckungsbewegung nach der Restauration auch Ausdruck ihres Widerstands gegen zunehmende Bürokratisierung und politischen und sozialen Machtverlust war. Zur sozialen Frage im Vormärz untersucht Hermann Beck Facettenreichtum und Wandel konservativer Lösungsansätze, die Vorstellungen Victor Aimé Hubers bis in die Zeit der Revolution erörtert außerdem Wolfgang Schwentker. David Barclay schließlich analysiert den Einfluß der Hofkamarilla für die Zeit der Revolution und der Gegenrevolution, der seiner Meinung in der Historiographie überschätzt wird.

Die nächsten vier Beiträge wenden sich dem in Parteien und Verbänden organisierten Konservatismus des Wilhelminismus zu. Dirk Stegmann erörtert an Hand neuen Quellenmaterials die verschiedenen Versuche der 1880er und 1890er Jahre, eine neue konservative Partei als Vertretung industrieller und agrarischer Interessen zu gründen. Geoff Eleys Beitrag zeigt, daß der Bund deutscher Landwirte (BdL) nicht, wie Hans-Jürgen Puhle herausgestellt hatte, primär als Interessenvertretung ostelbischer Großagrarier im Kampf gegen den Abbau von Schutzzöllen gegründet wurde. Vielmehr entstand dieser vor dem Hintergrund und als improvisierte Reaktion auf eine nationale kleinbäuerliche und teilweise antikonservative Bewegung. George Vascik analysiert in einem biographischen Beitrag die Person Diederich Hahns, einen der Direktoren des BdL. James Retallack schließt sich mit einem Beitrag zur Deutsch-Konservativen Partei und deren Verhältnis zu Bethmann Hollweg an.

Die folgenden sieben Aufsätze untersuchen konservative Positionen von der Weimarer Republik bis zur sogenannten »Nacht der langen Messer«, wobei die Frage des Verhältnisses zur NSDAP und die nach der Mitschuld an ihrem Aufstieg im Mittelpunkt stehen. Peter Fritzsche macht deutlich, daß ein Kreis um Arthur Moeller van den Bruck, Eduard Stadtler und andere die Novemberrevolution nicht negativ, sondern als Möglichkeit für eine nationale Erneuerung sahen. Vor allem an Hand der konservativen Organe »Deutsche Rundschau«, »Die Tat« und »Der Ring« untersucht Alan Steinweis die Ambivalenz konservativer Kulturkritik; ferner zieht Hans Mommsen diese unter anderem bei seiner Analyse kon-